

HEYNE <

Das Buch

In einer sturmumtosten Nacht steht eine Mutter vor einer unmöglichen Wahl:

Weglaufen, verstecken oder kämpfen?

Das alte viktorianische Haus steht einsam mitten im Wald. Die nächsten Nachbarn sind kilometerweit entfernt. Doch die Abgeschiedenheit macht ihr keine Angst. Sie mag es, ihre Ruhe zu haben. Das wird ihr nun zum Verhängnis: Während eines Schneesturms, der eine Flucht unmöglich macht, bricht jemand bei ihr ein. Bei ihr und ihren beiden kleinen Kindern. Er hat es auf sie abgesehen. An ihr Handy kommt sie nicht heran, Hilfe kann sie nicht rufen. Also muss sie handeln. Und sie würde alles tun, um ihre Kinder zu beschützen.

Alles.

Die Autorin

Tracy Sierra lebt in New England in einem antiken Haus aus der Kolonialzeit samt eigenem Friedhof. Wenn sie nicht gerade schreibt, arbeitet sie als Anwältin oder verbringt Zeit mit ihrem Mann, ihren zwei Kindern und sieben Hühnern. »Niemand wird ihr glauben« ist ihr Debütroman. Für die Figur des Eindringlings hat sie sich von der wahren Geschichte des Serienkillers Israel

Keyes inspirieren lassen.

TRACY SIERRA

NIEMAND WIRD IHR GLAUBEN

THRILLER

Aus dem Amerikanischen von Melike Karamustafa

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe NIGHTWATCHING erschien
erstmals 2024 bei Viking, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 01/2025
Copyright © 2024 by Tracy Sierra
Copyright © 2024 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Angela Volknant
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design GmbH unter Verwendung von
Adobe Stock (mimagephotos) und Shutterstock.com (andreiu88)
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-42843-0

www.heyne.de

Für Catherine
Meine Mutter

I have a very general acquaintance here in
New England.

Der Mann in: *Young Goodman Brown*, Nathaniel Hawthorne

KAPITEL 1

Es war jemand im Haus.

Sie stand im dunklen Schlafzimmer ihres Sohnes. Hinter der offenen Tür lag die steile Treppe am Ende des langen Flurs im gedämpften Schein eines Nachtlights. Die Lampe hatten sie angebracht, damit die Kinder nachts die Stufen erkennen konnten und ohne zu stolpern von ihren Schlafzimmern in das ihrer Eltern tapsen konnten, wenn sie Durst hatten oder Trost brauchten oder sich eingenässt hatten.

Das alte Haus ließ den Wind durch die Ritzen hineinziehen und seine Rippen knacken. Die Geräusche, mit denen es sich gegen den Sturm stemmte, sein stockender Atem, waren ihr vertraut. Doch durch all das Getöse hindurch erklangen Laute, die sie wie angewurzelt verharren ließen. Ebenfalls vertraut, aber nicht um diese Zeit. Nicht angesichts der Tatsache, dass sie die Einzige war, die wach war. In der kurzen Stille zwischen den eisigen Böen hörte sie ein schweres Keuchen auf der Treppe.

Das bildest du dir nur ein.

Ihr Sohn war, ein paar Schritte von ihr entfernt, wieder eingeschlafen. Ihre Tochter schlummerte im Zimmer nebenan.

Einen Moment lang ließ sie die Hoffnung, dass es ihr Mann war, aufatmen.

Hör auf damit. Das ist unmöglich.

Oder vielleicht ihre Tochter, die wieder einmal schlafwandelte. Sie hatten die Zimmertür des Mädchens, die sich zur alten Treppe öffnete, verriegelt – es wäre zu gefährlich gewesen, sie nachts dort

herumlaufen zu lassen. Aber es war möglich, dass sie ihr Zimmer durch die andere Tür verlassen hatte. Die Tür, die sie offen ließen, damit sie nachts auf die Toilette gehen konnte, um ihr das Gefühl zu geben, dass sie trotz allem ein großes Mädchen war, dass sie ihr vertrauten und sie sich selbst vertrauen durfte.

Ja, das wäre eine Erklärung. Und wahrscheinlich hast du das Babyfon nicht gehört.

Das Babyfon. Nachdem ihre Tochter drei Nächte in Folge schweigend und im Tiefschlaf im Dunkel des Elternschlafzimmers neben ihrem Bett gestanden hatte, hatte ihr Mann das Gerät mit Bewegungsmelder vor der Schlafzimmertür des Mädchens angebracht.

»Was soll ich sagen?«, hatte ihr Mann mit einem Schulterzucken bemerkt. »Mit Kameras kenne ich mich aus.«

Klick, Surr, Piep, erwachte in ihrem Schlafzimmer von da an der Monitor zum Leben, bevor ihre Tochter auf dem zu sehen war, verschwommen und bleich wie durch ein Nachtsichtgerät, auflitzende Augen wie die eines Tieres. Einer von ihnen (sie, immer war sie es) stand auf, um ihre Tochter abzufangen, bevor sie sich versehentlich verletzen konnte. Dann führte sie ihr kleines Mädchen zurück ins Bett, strich das dunkle Haar aus den leeren, offenen Augen weg und blieb bei ihr sitzen, bis sie den Kopf zurück auf das Kissen sinken ließ.

Das muss es sein. Sie schlafwandelt.

Dennoch konnte sie sich nicht dazu bringen, sich zu rühren. Konnte den Blick nicht von dem Nachtlcht am Ende des Flurs abwenden. Ein Teil von ihr erinnerte sich, dass ihre Tochter auf der Treppe ganz anders klang. Einem Teil von ihr war bewusst, dass ihre Tochter, seit sie schlafwandelte, kein einziges Mal die Treppe hinuntergegangen war. Und die Geräusche kamen eindeutig von der Treppe.

Der verdrehte Reim eines Kinderlieds ging ihr durch den Kopf, eine der endlos wiedergelesenen Zeilen, die inzwischen ihr Gedächtnis bevölkerten.

If wishes were fishes we would have some to fry. If wishes were fishes we would eat and not die.

Ein dumpfer Schlag, ein Innehalten.

Er hat sich den Kopf gestoßen.

Das passierte nur Leuten, die mit den Eigenheiten des alten Hauses nicht vertraut waren. Jeder Mensch über eins achtzig musste den Kopf schief legen oder sich ducken, um der Stelle, wo die Treppe eine Kurve machte und die Decke tiefer hing, auszuweichen.

Es waren leise, raschelnde Geräusche zu hören, während sich die Person aufrichtete. Überlegte. Sich erneut bewegte.

Jetzt sah sie Finger, die sich wie weiße Spinnenbeine um das Geländer schlangen.

Der Eindringling zog sich langsam hoch, bis er am oberen Ende der Treppe stand, die Gesichtszüge durch die Dunkelheit und den schwachen Schein des Nachtlichts in seinem Rücken bis zur Unkenntlichkeit verwaschen. Für den Bruchteil eines Augenblicks erkannte sie in der Silhouette ihren Mann. Sie öffnete den Mund, um ihm zuzurufen, wie er nach Hause gekommen war.

Aber dein Mann würde sich nicht den Kopf stoßen. Er ist nicht groß genug.

Mit diesem Gedanken kam die Klarheit. Die Umrisse der Figur gehörten zu einem Fremden.

Es ist ein Mann.

Er war groß. Seine Arme hingen locker und lang an seinen Seiten herab. Seine Gegenwart hatte etwas entfernt Vertrautes, Ranziges an sich, etwas Falsches und Verdorbenes, das ihr bekannt vorkam, sie aber nicht richtig zuordnen konnte.

Hast du ihn schon einmal gesehen? Wer ist er?

Er legte den Kopf schief und starrte den langen Flur hinunter ins Dunkel, in das sie eingehüllt war.

Objektiv, nach rein logischen Gesichtspunkten war ihr klar, dass er sie unmöglich sehen konnte. Wie oft hatte sie selbst genau an dieser – an seiner – Stelle verharret, in exakt der gleichen Haltung?

Wie oft hatte sie den dunklen Flur hinuntergespäht und mitten in der Nacht versucht zu erkennen, ob ihr kleiner Junge dort in der Tür stand, ohne jemals etwas anderes als einen Schatten erkennen zu können. Das bodennahe gedämpfte Nachtlicht am Treppenabsatz machte einen blind für alles, was sich außerhalb seiner schwach beleuchteten Reichweite befand. Erst wenn sie die Schlafzimmertür des Jungen erreicht hatte, konnte sie sicher sein, dass er sich tatsächlich dort befand, statt in seinem Bett zu liegen und zu schlafen.

Das Licht wird ihn ebenfalls blind machen.

Das Gesicht des Mannes verwandelte sich im Dämmerlicht in einen Totenkopf. An den Stellen, wo die Augen sein sollten, war alles schwarz. Auf seinen Lippen zeichnete sich ein übertriebenes Grinsen ab. Seine ganze Erscheinung wirkte übermächtig, jenseits des Normalen. So massiv, dass sogar sein Mund, seine Nasenlöcher und seine Ohren fleischig wirkten.

Sie rang nach Luft. Seine Präsenz, diese körperlichen Details waren es, die ihr die Kehle zuschnürten. Sein kurzes Haar stand an den Seiten ab, wie bei einem Kind, das über Nacht unruhig seinen Kopf hin und her geworfen hatte. Sein dunkles Shirt steckte nur zur Hälfte in der Hose. Er verlagerte sein Gewicht. Kratzte sich an der Nase. Dann rieb er sich den Kopf an der Stelle, wo er sich gestoßen haben musste.

Ihre Augen wurden groß. Das Blut rauschte durch ihren Körper und hämmerte in ihren Ohren bis zur Taubheit. Sie merkte, dass sie zitterte, und schämte sich für einen kurzen Moment ihrer völligen Unfähigkeit, den eigenen Körper zu kontrollieren. Sie erinnerte sich an diese Art der Scham. Sah vor sich wieder diesen Linoleumboden. Kein Kampf, keine Flucht, nur völlige und erschütternde Bewegungslosigkeit.

Und die Zeit. *Tick, tick, tick*, musste irgendwo eine Uhr rufen. *Tack, tack, tack*, ungezählte Sekunden, die verstrichen.

Eine Minute, zwei? Zehn? Atme. Denk nach. Er sieht dich. Nein, er kann dich nicht sehen?

Die Größe des Mannes machte ihr auf erdrückende Weise klar, wie klein sie war. Sein Schatten klebte an der Decke, hochgeworfen vom schwachen Schein des Nachtlichts.

Er ist in dein Haus eingedrungen. Dein Haus!

Das war der Grund, warum der Schrecken sie aushöhlte bis zur Bewegungsunfähigkeit.

Jemand, der diesen Schritt wagen würde. Den nichts aufhielt.

O ja. So jemand meint es ernst.

Aber ... vielleicht ist er nicht wirklich da? Vielleicht siehst du Gespenster.

Der Gedanke nahm Gestalt an. Vielleicht war der Mann nichts als ein lebhafter Albtraum. Oder er war der Angst entsprungen, die sie zwischen Daumen und Zeigefinger rieb, irgendeiner Sorge, die sich nahtlos in eine morbide Fantasie verwandelt hatte, während sie schlaflos an die Zimmerdecke starrte.

Wie kommst du auf diese schrecklichen Dinge? Das ist es. Nicht mehr. Eine ausufernde Fantasie. Ein Traum. Eins, zwei, drei, einatmen, ausatmen, Augen auf. Und dann, puff, wird er verschwinden. Du wirst sehen.

Doch nachdem sie sich gezwungen hatte, die Augen zu schließen und wieder zu öffnen, war der Mann nicht verschwunden.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass er Turnschuhe trug. Irgendwo tief in ihrem Inneren begriff sie, was das bedeutete. Er konnte in diesen Turnschuhen nicht durch den Schneesturm gelaufen sein. Sie stellte sich vor, wie er unten auf der Bank im Eingangsbereich saß. Wie er seine Schneestiefel auszog. Wie er sie ordentlich nebeneinander auf den Boden stellte. Wie er die Turnschuhe aus einer Tasche nahm und anzog. Ein gewissenhafter Hausgast – der vorhatte, eine Weile zu bleiben.

Er meint es sehr, sehr ernst.

Ihr Blick huschte zur Seite. Es fiel noch immer Schnee. Das Weiß der Flocken war das Einzige, was sie draußen erkennen konnte. Sie berührten die Scheiben, bevor sie weiterschwebten und sich in den

Ecken der Fenster niederließen und sie abrundeten. Bis der Nordostwind einsetzte, würde ein Meter Schnee liegen, vielleicht mehr. Zur Bettgezeit hatten mindestens sechzig Zentimeter den Boden bedeckt. Und jetzt ... Nun, von der Stelle, an der sie stand, konnte sie das nicht erkennen. Aber sie wusste, dass ihr Haus, das gesamte Grundstück, die ganze Welt fest in Schnee eingepackt war.

Neben dem Fenster befand sich das Bett ihres Sohnes. Der kleine Junge war zu einem winzigen, schlafenden Häuflein zusammenge-
rollt, sein Körper bewegte sich unter der grünen Decke ganz leicht auf und ab. Nur ein paar Haare und der obere Rand seiner Ohrmuschel waren in der Dunkelheit zu erkennen.

Während sie seine Gestalt betrachtete, zog sich ihr Herz vor Liebe und Panik so stark zusammen, dass sie beinahe vor Schmerz aufgestöhnt hätte. Sie dachte an seine weichen, vollen Wangen, die süßen, cartoonhaften Proportionen seines kleinen Körpers. Die schmale, dickbäuchige Kürbisform seines Oberkörpers. Seine dünnen Gliedmaßen und geraden Hüften. Ihren perfekten Jungen.

Und jetzt? Was wird jetzt mit diesem kleinen Menschen passieren?

Sie zwang ihren Blick zurück zu dem Mann.

Zehn Sekunden? Zehn Minuten?

Er war erst seit einem Moment da. Er war seit einer Ewigkeit da.

Aber das hier passiert nicht. Das hier kann einfach nicht passieren. Nicht dir.

Doch solche Dinge geschehen. Solche Dinge geschehen jeden Tag.

Es muss deine Schuld sein. Was hast du getan?

Ein Anflug von Verzweiflung zerrte an ihr.

Du hast alles richtig gemacht, oder? Du hast die Türen abgeschlossen. Und die Fenster.

Was hast du getan, um das hier zu verdienen?

Sie wusste besser als die meisten, dass, was man bekam, wenig mit dem zu tun hatte, was man verdiente. Ja, sie war sich fast sicher, dass niemand gefragt wurde, ob er einverstanden damit war, dass ihm die schlimmsten Dinge passierten.

Der Mann stand geduldig in dem schwachen Licht. So furchtbar, kieferschmerzend geduldig. Sie beobachtete, wie er auf die leisesten Geräusche von Leben horchte. Sie beobachtete, wie er seine nächsten Schritte überdachte.

KAPITEL 2

Im dunklen Zimmer ihres Sohnes spürte sie deutlich die Präsenz der Tür in ihrem Rücken, die zur alten Treppe führte, über die man zum Eingang hinunter gelangte. Früher einmal war es die einzige Treppe im Haus gewesen. Vom Absatz dieser Treppe ging auch das Schlafzimmer ihres kleinen Mädchens ab. Die Tür, die sie zu ihrer eigenen Sicherheit verriegelt hatten.

Vor ihrem geistigen Auge sah sie sämtliche Anwesenden in einer schematischen Anordnung. Ihr Sohn hier, ihre Tochter schlafend in ihrem Zimmer. Der Mann, der am oberen Ende der neuen Treppe wartete, die hinunter in die Küche führte. Er stand also zwischen ihr und dem neueren Anbau an der rückwärtigen Seite des alten Hauses. Zwischen ihr und ihrem Schlafzimmer, zwischen ihr und der Garage. Was bedeutete, dass er sich auch zwischen ihr und dem Handy auf ihrem Nachttisch befand. Dem Auto in der Garage. Der Pistole, die im Wandsafe eingeschlossen war. Den Kugeln für ebenjene Waffe, die hoch oben im Schrank ihres Mannes versteckt waren. Zwischen ihr und ihrem Computer im Gästezimmer, das ihr gleichzeitig als Büro diente. Dort stand er und schnitt den Weg zu jeder möglichen Hilfe und Unterstützung, zur Kommunikation und damit Rettung ab.

Sie hatte das Bedürfnis, sich an etwas festzuhalten.

Halt still, halt still! Er wird dich sehen.

Erstaunt stellte sie fest, dass sie völlig durchgeschwitzt war. Ein zähflüssiger Angstschweiß, der dafür sorgte, dass sich die Kälte schmerzhaft an jede Stelle ihrer Haut klammerte. Die Feuchtigkeit

drang bereits in ihr T-Shirt und die Unterwäsche, die sie sich zum Schlafen angezogen hatte. Der Morgenmantel, den sie als Schutz gegen die Winterkälte des Hauses übergeworfen hatte, klebte klamm an ihr.

Der Mann fischte etwas aus einer Tasche an seiner riesigen Brust. Er ließ es von einer Hand herabbaumeln. Ein länglicher Gegenstand, schwer und gleichzeitig frei schwingend.

Klatsch! Er schwang das Ding und ließ es gegen seine andere Handfläche prallen. Das unerwartete Geräusch, das Gewicht, die Realität, die Tragweite der nicht identifizierbaren Waffe, die er in der Hand hielt, ließen ihr die Knie weich werden, sodass sie darum kämpfen musste, aufrecht stehen zu bleiben.

Dass der Mann keine Maske trug, und das in einer Welt, in der dies alle taten, ließ die Situation nur umso surrealer erscheinen.

Aber er trug Handschuhe. Weiße Plastikhandschuhe, die im fahlen Licht leuchteten.

Fingerabdrücke sind von Bedeutung, dass ihr sein Gesicht seht, nicht – weil er euch sowieso umbringen wird.

Sie schüttelte so schnell und knapp den Kopf, dass ihr für einen Augenblick schwindelig wurde.

Lass das! Sei nicht albern, beruhig dich, denk nach. Denk klar.

Nein, du denkst klar. Die Sache ist ernst. Es steht etwas auf dem Spiel. Alles steht auf dem Spiel. Tu nicht so, als wäre es anders. Sieh ihn an. Keine Maske. Handschuhe. Trockene Turnschuhe. Eine Waffe. Er ist vorbereitet. Er wird ihnen wehtun. Dir wehtun. Alles andere ist illusorisch. Das weißt du. Du weißt, welche Grenzen er bereits überschritten hat. Nett sein, positiv denken – nein.

Mit der Welle der Verzweiflung, die sie überrollte, kam die Erkenntnis, dass es bereits vorbei war. Was konnte sie tun, als sich in ihr Schicksal zu ergeben und sich vorzugaukeln, woanders zu sein? Es gab keine Möglichkeit, ihn abzuwehren. Keine Waffe, keine Hilfe. Zwei Kinder und ihr kleines, geschwächtes, schwächliches Selbst. Keine Option, zu gewinnen, sich zu verteidigen, zu schüt-

zen. Sie war alle Möglichkeiten durchgegangen und sackte nun, da ihr bewusst wurde, dass sie der Situation nicht gewachsen war, hoffnungslos in sich zusammen.

Die Angst vor Schmerzen, der Gedanke daran, was er tun könnte – eine unerträgliche Vorahnung. Die auffallende Panik setzte ihren erstarrten Körper unter Strom, und es gab keine Möglichkeit, die Spannung, unter der sie stand, zu entladen.

Dies ist der Teil des Films, den man nicht zu sehen bekommt. Das, was gleich passieren wird, zwingt sie dazu, einen Cut zu machen.

Der Mann lehnte sich zurück und ließ die Wirbelsäule knacken wie ein Läufer, der sich auf einen Wettkampf vorbereitet. Die seltsame Waffe schien mit ihrer schlaffen Schwere an seiner Hand zu zerren. Das breite Gesicht wandte sich langsam ab, als er von ihr weg in den Flur des Anbaus spähte. Die Gewichtsverlagerung ließ den Boden unter ihm ächzen.

Noch immer getrieben von dem Wunschdenken, dass sie dem Wahnsinn anheimgefallen, dass alles nur Einbildung war, dachte sie: *Nette Geste, liebes Gehirn, dich daran zu erinnern, dass der Boden an genau dieser Stelle knarzt.*

Er machte einen Schritt, dann noch einen. Sie blinzelte ungläubig, während er sich von ihr entfernte. Er ging den Flur des Anbaus entlang, bevor er durch die Tür ihres Schlafzimmers trat und aus ihrem Blickfeld verschwand.

Hauchzarte Hoffnung keimte in ihr auf.

Tu was.

Sie war mitten in der Nacht aufgewacht. Ihr Sohn hatte sie wie immer auf eine höchst beunruhigende Weise geweckt. Er fuhr unsanft mit einem Fingernagel über ihr Augenlid. Steckte seinen Dauamen in ihr Ohr. Riss ihr ein einzelnes Haar aus. Heute Nacht hatte er ihr außerdem die Nase zugehalten, bis sie mit einem nach innen gerichteten Keuchen aufgewacht war und auf erbärmliche Weise mit den Händen in die Luft geschlagen hatte. Sie war ihrem kleinen Jungen in den Flur gefolgt, dessen winziger, kräftiger Körper in der

durchdringenden Dunkelheit kaum sichtbar gewesen war. Es hatte keinen Sinn, ihn nach dem Albtraum zu fragen, wegen dem er sie geweckt hatte. Ihr Sohn hatte ihn zu diesem Zeitpunkt in der Regel bereits vergessen. Alles, was blieb, war das Gefühl des Schreckens, ein Rest von Fremdartigkeit, das Bedürfnis danach, nicht als Einziger wach zu sein. Heute Nacht hatte sie ihm wie immer leicht die Kopfhaut gekraut und ihn wieder in den Schlaf gewiegt.

Die Albträume des kleinen Jungen hatten ein paar Wochen nach Beginn des Lockdowns begonnen.

Du denkst, dass du deine Ängste vor deinen Kindern verbirgst, aber sie nehmen sie in sich auf, wie sie dein Blut in sich aufgenommen haben.

»Gibt es in diesem Haus überhaupt noch jemanden, der schlafen kann?«, hatte sich ihr Mann beschwert und an den Fingern die Probleme aufgezählt. »Schlafwandeln, Angst vor der Dunkelheit, Schlaflosigkeit, Albträume, zu warm, zu kalt, zu nass, zu durstig. Zu müde!«

»Immerhin hast du keine Schlafprobleme«, hatte sie gähmend geantwortet.

»Stimmt, mich beschützt der mütterliche Schutzwall. Warum den lahmen alten Dad bemühen, wenn man genauso gut die Bärenmama wecken kann.«

»Hast du mich gerade als Bärin bezeichnet? Das wäre das erste Mal, dass mich jemand als groß beschrieben hat.«

Ihr Mann hatte ihr sein charmantes, ansteckendes Lächeln geschenkt. »Okay, dann also die kleine Mama. Lieber die winzig kleine *attraktive* Bärenmama wecken.«

Sie war es also gewohnt, ihrem Sohn leise durch die Dunkelheit zu folgen und ihn wieder ins Bett zu bringen. *Funkel, funkel, kleiner Stern. Darum hab ich dich so gern.* Sie strich ihm die schwarzen Haare aus dem Gesicht und aus den Winkeln seiner bereits geschlossenen Augen. Und dann saß sie hellwach am Fußende seines Bettes und wartete ab, ob er – wie so oft – erneut aufwachte, wenn

sie von seiner Seite wich, sodass sie den ganzen Vorgang wiederholen musste. Dann ging sie durch den Flur zurück, legte sich hin, starrte an die Decke und wunderte sich über die seltsame neue Ängstlichkeit, die die Welt erfasst hatte. Dachte an die Dinge, die sie falsch gemacht hatte. An die Dinge, die sie vielleicht hätte kontrollieren können, wenn sie weit genug, sorgfältig genug vorausgedacht hätte. Sie stellte sich andere Welten vor, in denen die Dinge anders gelaufen wären. Besser. Schlechter.

Es ist nicht deine Schuld.

Es ist alles deine Schuld.

Den Mann in ihrem Schlafzimmer verschwinden zu sehen, war wie aus einem der Träume ihres kleinen Jungen aufzuwachen. Ein Albtraum, der sich verflüchtigte und ein unheimlich anmutendes leeres Kribbeln in der Luft zurückließ.

Yesterday, upon the stair, I met a man who wasn't there.

Sie entspannte ihren Kiefer, löste die zusammengebissten Zähne.

Was wirst du tun?

Sie hatte vor Augen, wie sie die Kinder weckte, sie durch die alte Haustür hinter sich her in den Schnee zerrte, ein fünf- und ein acht-jähriges Kind, beide barfuß, im Pyjama, sie selbst in Morgenmantel und Hausschuhen, weil sich Schuhe, Jacken, das Auto – *einfach alles!* – auf der anderen Seite des Hauses befanden.

Er würde euch einholen. Ohne Probleme. Sofort. Ob bei dem Versuch, zur Haustür zu gelangen, oder im Schnee. Und der nächste Nachbar ist so weit entfernt. Eine halbe Meile? Mindestens. Mindestens! Und das in diesem Schneesturm. Durch die Verwehungen. Rekordniedrigtemperaturen, haben sie gesagt. Rekordschneefälle.

Keine Zeit, keine Zeit. Tu was.

Die Erkenntnis, dass sie sich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder lebendig fühlte und, was noch erstaunlicher war, unbedingt am Leben bleiben wollte, überraschte sie. Aber ihre Überraschung war gepaart mit tief empfundener Angst. Angst vor der brachialen

Gewalt des Mannes. Davor, was er mit der seltsamen Waffe anstellen könnte. Angst vor der potenziellen Energie, die auf ihre Kinder losgelassen würde. Angst vor Schmerz. Sie hatte noch nie gut mit Schmerzen umgehen können.

Gibt es überhaupt jemanden, der das kann?

Dann, eine Möglichkeit. Im Strudel ihrer von Adrenalin und Hilflosigkeit angefachten Raserei erinnerte sie sich an das Versteck.

KAPITEL 3

Später kam es ihr vor, als wäre sie besessen gewesen. Der Moment, als sie den Mann durch ihre Schlafzimmertür treten sah und sich an das Versteck erinnerte, fühlte sich an, als würde man aus dem eigenen Körper gerissen. Sie betrachtete sich von außen, verwirrt über ihr eigenes Handeln, und dachte: *Hey, sieh dir an, was die vorhat. Dazu wärst du nicht in der Lage.* Doch trotz dieser Empfindung spürte sie, wie ihre Hände zitterten. Schmeckte sie noch immer beißenden Schrecken.

Sie beobachtete sich dabei, wie sie den Trinkbecher ihres Sohnes neben dem Bett in die eine Tasche ihres Morgenmantels steckte und den Kuschelbären in die andere. Wie sie danach vorsichtig die Decke zurückschlug und den schlafenden Jungen auf den Arm nahm. Er rührte sich, entspannte sich dann an ihrem Körper. Seine kleinen, pummeligen Beine baumelten frei herab, der Kopf ruhte auf ihrer Schulter. Er atmete den vertrauten Mamaschweiß, auch seine Arme hingen entspannt herunter.

Ihr Sohn roch nach Speichel. Nach Wärme. Ein einzigartiger und gleichzeitig universeller Geruch.

»Ich hab dich lieb«, flüsterte sie gedämpft in sein Haar, während sie ihn festhielt und bereits zum Zimmer ihrer Tochter eilte. »Ich hab dich lieb.«

So leise wie möglich schob sie den Riegel an der Tür auf und schlüpfte hinein, hörte ihr Mädchen schnarchen.

Ein Bild blitzte auf: ihre Große als Baby, wie sie und ihr Mann ein Kichern unterdrücken angesichts der knatternden Puppe und

durchdringenden Schnarchgeräusche, die ein so winziger, engelsgleicher Säugling produzieren kann.

»Sie kommt ganz nach ihrem Vater«, hatte sie mit einem Grinsen geflüstert, und ihr Mann hatte die Hände in die Hüften gestemmt, einen lauten Schnarcher von sich gegeben und gesagt: »Das will ich meinen!« Mit ihrem lauten Prusten hatte sie fast das Baby geweckt.

Jetzt ließ sie sich auf das Bett sinken. Während ihr Sohn auf ihrem Schoß ruhte, streckte sie die Hand aus und berührte die Schulter des kleinen Mädchens.

Ihre Tochter drehte sich sofort um, ballte die Fäuste und rieb sich beide Augen, wie sie es immer tat.

»Mommy?«

»Schsch, Engelchen«, sagte sie und strich ihrer Tochter zu schnell, zu fieberhaft über die Haare. »Leise. Bitte. Ich brauche deine Hilfe. Wir müssen die Treppe runtergehen. Die alte Treppe.«

Ihre Tochter sah auf, mit großen Augen, verwirrt und suchend.

Kein Trost in deinen Händen, deiner Stimme. Es ist nicht zu ändern.

»Warum, Mommy?«

Warum, warum, immer warum, sie fragen immer nur »Warum?« Warum können sie nicht einfach tun, was du sagst? Warum können sie nicht einfach hören?

Sie hätte so gern gelogen. Um das Mädchen vor der Angst zu beschützen. Vor der Realität. Aber sie stand auf, ihren Jungen fest im Arm, und hörte sich sagen: »Es ist jemand im Haus. Jemand Böses. Wir müssen uns verstecken. Sofort.«

Das Gesicht des Mädchens verzog sich zu einem Weinen.

»Nein, nicht!« Sie schaffte es, sie an der Schulter zu packen. »Dafür haben wir keine Zeit.«

Ihre Tochter nickte und schlug die Decke zurück. Ihr langes rotes Nachthemd war bis zu den Oberschenkeln hochgerutscht, offenbarte dünne Beine und knubbelige Knie. Die weißen Flecken an den Füßen und Knöcheln des Mädchens, wo die Pigmente verblasst

waren, schienen selbst im schneesturmverdunkelten Mondlicht zu leuchten. Beim Aufstehen fiel das Nachthemd an ihr herunter, und das Mädchen drückte ihren zerfledderten Stoffhasen an die Brust.

Beim Anblick ihrer Tochter musste sie erneut einen Kloß Angst herunterwürgen. Das Mädchen war so schön, von einer Schönheit, die am Rande jener schwankenden Brücke schwebte, die aus der Kindheit herausführte.

Das ist ein Problem.

Es handelte sich keineswegs um eine neue Sorge, aber unter diesen Umständen war sie dringlicher, deutlicher. Erschreckender.

Ein großes Problem.

Ihre Tochter folgte ihr zur Treppe, und sie schloss leise die Schlafzimmertür hinter ihnen. Sie selbst nahm diese Treppe so gut wie nie, weil sich nur sehr selten die Notwendigkeit ergab, vom Büro ihres Mannes oder dem Spielzimmer zu den Schlafzimmern der Kinder zu gelangen. Aber die Kinder benutzten sie oft und hatten überall ihre Spuren hinterlassen. Umwölktes Mondlicht, das durch das Fenster am oberen Ende der Treppe fiel, und die Oberlichter über der Tür unten ermöglichten eine schwache Sicht. Ein Legoritter stand stolz auf dem Geländer. Ein Teddybär lag mit dem Gesicht nach unten in einer Ecke, er war offensichtlich beim Faulenzen von der Fensterbank gefallen. Ein Geschenkband schlängelte sich zwischen den Sprossen des Geländers hindurch. Dinge, die ihr einen Stich versetzten, als wären ihre Kinder verloren gegangen, als hätte sie in ihrer Aufgabe, sie zu beschützen, bereits versagt, und diese Gegenstände wären alles, was von ihnen übrig war.

Ihre Haut kribbelte in der kalten Luft, die die Treppe hinaufzog. Der Schneesturm blies gefrorene Eissplitter mit Gewalt durch die Ritzen der alten Haustür am Fuß der Treppe. Sie sah sich hinuntergehen und stellte schockiert fest, dass irgendwo in den Windungen ihres Gedächtnisses jeder Schwachpunkt dieser selten benutzten Treppe abgespeichert war, jede Stelle, die ein Geräusch verursachen könnte. Mit ihrem Sohn auf dem Arm nahm sie auf Zehenspitzen

eine Stufe nach der nächsten, trat genau dort hin, wo das Holz ganz bestimmt nicht knarzen würde. Eine Art tänzerischer Abstieg.

Wie seltsam, wie seltsam, wie machst du das? Zu so etwas bist du doch gar nicht in der Lage.

Aber der Fuß ihrer Tochter landete genau in der Mitte der ersten Stufe, was einen Laut erzeugte, der verhängnisvoll widerhallte.

Vielleicht hatte der Mann sie nicht gehört. Alle Türen, die zur Treppe führten, waren geschlossen, der Wind blies ächzend ums Haus. Wie nah war er ihnen gerade? Drüben, im anderen Trakt des Hauses, musste er in ihrem Schlafzimmer sofort ihre zurückgeworfene Decke, das Handy am Ladegerät gesehen haben.

Vielleicht ist er bereits auf dem Weg in eure Richtung. Oder er sucht unten, weil er glaubt, du seist auf dem Sofa eingeschlafen.

»Leise, ganz leise, geh ganz am Rand der Treppe, auf Zehenspitzen«, flüsterte sie ihrer Tochter zu. »Alles wird gut, mein Engel, du schaffst das!«

»Okay, Mommy.« Das kleine Mädchen stieg vorsichtig weiter die Treppe hinunter und vermied den mittleren Teil jeder Stufe.

Ja! Was für ein braves Kind. Was für ein tapferes kleines Mädchen. Das beste aller kleinen Mädchen.

Unten angekommen bogen sie rechts in das Büro ihres Mannes ab. Ihm gefiel die düstere Atmosphäre dort. Sie selbst zog die blendend hellen Deckenlampen ihres Arbeitsplatzes im Gästezimmer vor. Aus jedem Fenster sah man Schnee. Schnee, der wirbelte. Schnee, der über den Boden getrieben wurde. Schnee, der sich auftürmte.

Sie legte ihren Sohn vorsichtig auf dem Sessel in der Ecke ab, wo er sich zu einer warmen Kugel zusammenrollte, ohne aufzuwachen.

In der Dunkelheit tastete sie an der Wand um den Kamin herum nach dem Holzpaneel, das sich nach innen klappen ließ, wenn man an der richtigen Stelle dagegen drückte.

Es muss hier sein, oder? Moment, nein, etwas tiefer. Okay, wie genau ging das noch mal?

Auf den Knien befühlte sie das Paneel, bis sie die richtige Stelle gefunden hatte, und drückte. Es sprang auf und öffnete sich zu einem Hohlraum hinter der Wand, einer winzigen Kammer.

Er begann hinter dem Pizzaofen, der in den Kamin des Wohnzimmers eingelassen war, und endete unter der Treppe. Sie versuchte, ihn aus dem Gedächtnis heraus zu rekonstruieren, konnte sich aber nicht mehr genau an seine Abmessungen erinnern. Nicht ganz einen Meter breit. An der rückwärtigen Seite, in der Nähe des Eingangs, etwas höher, unter der Treppe niedriger. Ungefähr drei Meter lang. Sie war nur ein Mal drin gewesen. Die Vorbesitzer hatten ihnen das Versteck an dem Tag gezeigt, an dem sie das Haus gekauft hatten. Sie hatten ihnen demonstriert, wie man das Paneel mit festem Druck auf die untere linke Ecke öffnete. Und wie man den Finger einhaken musste, um es zuzuziehen. Ein besonderes, geheimes Geschenk.

Das Wissen um diesen verborgenen Ort hatte sie erleichtert. In dem fast dreihundert Jahre alten Teil des Hauses hatte ihr mathematisch denkendes Gehirn die Zimmer vermessen, und abgesehen von der ein oder anderen Absenkung hier und einer Wölbung dort hatten alle die gleichen Maße wie der unmittelbar darüber oder darunter liegende Raum.

Als die Vorbesitzer das Paneel geöffnet hatten, war ihr klar geworden, warum das so war. Der massive Mittelschornstein verzweigte hier seine vielen Abzugsrohre effizient wie die Venen und Arterien eines menschlichen Herzens. Die längst verstorbenen Erbauer des Hauses hatten diese unschöne Anatomie durch Einmauern kaschiert. Dabei war die angenehme symmetrische Stützstruktur entstanden – und dieser Hohlraum.

Sie erinnerte sich aus dem Geschichtsunterricht daran, wie die frühen Amerikaner alles Ursprüngliche, Organische, das Wilde ausgerottet hatten. Sie atmeten die Asche der Pequots ein und verstanden es als Andenken an ihr gesegnetes Tun. Sie sahen zu, wie Hexen erschlafften, und wussten, dass ihre Taten rechtmäßig wa-

ren, weil Gott sie ihnen gestattete. Das alte Neuengland predigte Leistungswillen und Sparsamkeit, aber an erster Stelle der Ideale stand die Reinheit. Und Reinheit erfordert ein gesäubertes Land.

Hinter diesen puritanischen Wänden wartete also ein toter Raum. Pule ein Stück Putz heraus, steck einen Finger durch das Loch, und du wirst feststellen, dass er im Nichts zappelt. Und hinter dieser Verkleidung, unter der Treppe, um die verschlungenen Adern des Schornsteins herum, hatten die einstigen Erbauer den größten, geheimnisvollsten Ort hinterlassen.

»Warum wurde dieser Raum wohl eingebaut, mit einer Geheimtür?«, hatte ihr Mann gefragt.

»Vielleicht ein Versteck der Underground Railroad, dieses berühmten Schleusernetzwerks, oder ein Ort, wo man sich vor den Indigenen versteckte«, hatten die Verkäufer gemutmaßt. »Unsere Kinder behaupten natürlich, dass es dort spukt.«

Die Augen ihres Mannes hatten geleuchtet, als er sich die Sklavenjäger, den Ansturm von indigenen Einwohnern, Szenen wie aus einem Horrormoman vorstellte.

Sie hatte damals nichts dazu gesagt, sich aber etwas anderes gedacht. Ein Zugang wie dieser erleichterte das Ausbessern von Ziegeln und Mörtel, sollte es jemals nötig sein. Das Haus war älter als die Underground Railroad. Und in diesem Teil Neuenglands hatte sich der Konflikt mit den Ureinwohnern schon lange vor dem Bau des Hauses an andere Orte verlagert.

»Warum versiegeln?«, hörte sie die frühen Baumeister sagen. »Der Raum könnte eines Tages nützlich sein.«

Nach dem Einzug hatte ihr Mann einen Industriestaubsauger besorgt. Die Kammer war übersät mit Mörtelstaub, Papierfetzen, Schutt verschiedenen Ursprungs und ein paar vertrockneten Mäusen. Da sie kleiner war als er, war sie hineingekrochen, um zu saugen, während er sich um die Scharniere des beweglichen Holzpaneels gekümmert hatte. Sie erinnerte sich daran, dass man nicht aufrecht stehen konnte, sich aber recht mühelos auf allen vieren

zwischen der rauen Oberfläche des Schornsteins und der Kiefernwandverkleidung hatte fortbewegen können.

Sie hatte ihren Mann auf einen alten elektrischen Heizlüfter aufmerksam gemacht, dessen Lüftung zur Treppe hinausging und dessen Kabel ausgefranst waren, das Innere von Brandspuren geschwärzt. Er hatte unbeholfen seine breiten Schultern in das Versteck gezwängt, um dieses gefährliche Teil erst abzuklemmen und dann herauszureißen, wobei er fröhlich-wütend vor sich hin fluchte. Immer zornig über die Verantwortungslosigkeit anderer. Immer glücklich, etwas reparieren, sicherer machen zu können. Sie zu beschützen, war schließlich Teil seines Selbstverständnisses, und dies unter Beweis zu stellen, war für ihn die schönste Sache der Welt. Kein Wort davon, dass sie diejenige war, die ihn auf das Problem aufmerksam gemacht hatte. Er war derjenige, der am Telefon stolz zu seinen Eltern sagte: »Ihr werdet nicht glauben, was für eine Brandbombe ich unter der Treppe rausgerissen habe.«

»Ich frage mich, wofür wir diesen Raum jemals nutzen sollen«, hatte ihr Mann sinniert. »Bei der Temperatur, auf die sich diese Ziegel vermutlich erhitzen, wenn man den Ofen anschmeißt? Wahrscheinlich sollten wir ihn einfach so lassen, wie er ist.«

Die anderen verborgenen Räume, die durch den eingemauerten Schornstein entstanden waren, hatte man im Laufe der Jahrhunderte mit Dingen gefüllt, die mehr praktischen Nutzen versprachen. Kleinere, weniger versteckte Zugangstüren, ermöglichten den Blick auf Luftschächte, Kabel und Rohre. Abgesehen von dieser Kammer, hatten praktische Dinge wie Schränke, Regale, Sanitärinstallationen und elektrische Beleuchtung die Verstecke, wo sich Aberglaube, Spekulationen und Fantasien ausbreiteten, verdrängt.

In dieser verschneiten Nacht wirkte der verborgene Ort ganz anders als an dem sonnigen Tag, an dem sie ihn sauber gemacht hatten.

Hinter der Öffnung erwartete sie reinstes Schwarz. So tief, dass es sich sogar von dem dunklen Zimmer abhob, in dem sie standen.

Ein totes Maul mit einer alles verschlingenden Kehle. Aus irgendeinem Grund ließ die Tiefe dieser Dunkelheit den Rest des Zimmers lichter werden. Sie sah ihren Sohn, der sich auf dem Sessel in der Ecke regte. So schnell sie konnte stürzte sie zu ihm, doch bevor sie ihn erreichte, wachte der kleine Junge auf und begann zu wimmern. Sie presste ihre Hand auf seinen kleinen Mund. Die Überraschung und der Schmerz, den er empfand, waren greifbar, sie bebten durch seinen Körper und versetzten ihr einen Hieb in die Magengrube.

»Pssst, es ist alles in Ordnung, aber wir müssen leise sein. Leise! Schau, deine Schwester ist auch hier, siehst du? Wir müssen alle tapfer und ganz leise sein.«

Das Gesicht des kleinen Jungen verzog sich noch stärker.

O nein, o nein.

Sie erkannte die Vorzeichen von Gebrüll, von panischer Angst, die sich laut und schreiend entladen würde.

Im Dunkeln aufzuwachen, während mir Mama eine Hand auf den Mund drückt, das ist so gemein, mir ist kalt, wo bin ich? All das konnte man aus den Zügen des kleinen Jungen ablesen.

Sie presste die Handfläche noch fester auf seine Lippen, und ihr Sohn griff nach ihrem Handgelenk, zog daran. »Wir müssen leise sein«, flüsterte sie. »Wenn wir nicht leise sind, erwischt uns das Monster!«

Beide Kinder reagierten, als fühlten sie sich von ihren Worten geschlagen. Zu einem anderen Zeitpunkt hätten sie ihnen ein Lächeln entlockt: »Neeeeein, Mama, du machst Spaß! Es gibt gar keine Monster!« Aber sie zu wecken, sie die Treppe hinunter in das Büro zu bringen, in dem sie nicht spielen durften, ihnen die Hand auf den Mund zu pressen, sie zur Ruhe zu ermahnen, umgeben von der Dunkelheit, der Kälte, dem Sturm und dem Puls ihrer Angst. Die Angst ihrer Mutter. Das alles vereinte sich zu einer Art Horrorszenario, das sie erstarren ließ. Und sie waren still.

Gott sei Dank. Gott sei Dank.

Sie löste die Hand vom Mund ihres Sohnes, weil sie angesichts seines Schweigens auf einmal in Panik geriet, dass sie ihn erstickt haben könnte. Aber nein, er gab leise Schluchzer von sich.

Dann begannen beide Kinder zu wimmern.

Sie merkte, wie die Frustration in ihr aufstieg.

Dafür haben wir keine Zeit.

»Nein! Nein! Schaut, hier ist das Versteck, da kriechen wir rein, da drin sind wir sicher.« Sie zeigte auf die Öffnung. »Seht ihr? Schaut mal! Und, seht ihr hier?« Sie schnappte sich Decke und Kissen vom Sessel, hielt sie hoch. »Damit wird es richtig kuschelig, oder? Und wir haben Bär und Hasi. Wir kuscheln uns hier in dem Versteck ein, bis das Monster weg ist. Kuscheln mit Mama. Okay?« Sie umklammerte die Decke und das Kissen und blickte in die angsterfüllten Gesichter mit den weit aufgerissenen Augen.

Das wird keine leichte Aufgabe.

Wie lange war es her, dass sie den Mann zum ersten Mal gesehen hatte? Minuten? Höchstens ein paar Minuten. Aber immer noch viel zu lange. Was tat er gerade?

Beweg dich. Los! Ihr müsst euch verstecken.

Wann immer sie Ungeduld oder Dringlichkeit zeigte, reagierten die Kinder mit Misstrauen und Langsamkeit. Sie sah sich selbst: aufgedreht, flüsternd, durchgeschwitzt, unkontrollierbar zitternd, wie sie versuchte, die Kinder an einen dreckigen und nicht vertrauten Ort zu locken.

Und das mit einem einzigen Kissen? Ein paar Stofftieren?

Bleib ruhig. Schaff sie da rein.

Ihr Blick fiel auf den Computer ihres Mannes auf dem Schreibtisch. Verärgert darüber, wie wenig hilfreich er war, verzog sie das Gesicht. Er hatte das WLAN deaktiviert. Es sei sonst zu verlockend, ziellos im Internet zu surfen, sich abzulenken und sich, wie er es nannte, aus dem »Arbeitsmodus« herauszureißen. Er nahm nicht mal sein Handy mit ins Büro.

»Ich will da nicht rein.« Ihre Tochter starrte auf den klaffenden Schlund des Verstecks, der ihnen seinen staubigen Atem entgegenzublasen schien. Das Mädchen verschränkte die Arme vor der Brust, um sich zu wärmen und sich zu schützen.

Herrgott, ich will da auch nicht rein, Kleine.

Los, versteck dich!

Hab Geduld. Bleib geduldig und ruhig, dann werden sie auf dich hören. Nur so funktioniert es.

»Ich weiß«, flüsterte sie. »Aber wir werden zusammen ganz mutig sein und uns in Sicherheit bringen, okay?«

»Nein, ich will nicht.« Ihre Tochter wich einen Schritt zurück.

»Nein«, sagte jetzt auch ihr Sohn und versteckte sich hinter ihrem Bein, spähte von dort in Richtung Öffnung, als ob jeden Moment etwas daraus hervorspringen könnte, um ihn aufzufressen.

In ihrer Verzweiflung, ihrer Ungeduld, verstand sie den Drang einiger Tiermütter, ihre Kinder zu verschlingen, um sie zu schützen, verspürte das schreckliche Bedürfnis, sie am Stück herunterzuschlucken, um sie wieder in sich zu tragen.

Ich habe dich zum Fressen gern.

Im nächsten Augenblick richteten sie alle drei gleichzeitig den Blick an die Decke. Über ihnen waren Schritte zu hören. Ein vertrautes Geräusch im Haus und gleichzeitig ganz und gar falsch. Weil es nicht zur Familie gehörte.

Der Mann war im Zimmer ihrer Tochter.

Sie hielten die Luft an. Lauschten, die Köpfe in den Nacken gelegt, ohne zu blinzeln, als ob es ihnen auf diese Weise möglich wäre, durch die Decke hindurchzusehen. Ein gemeinsames Erstarren angesichts der erschreckenden, Furcht einflößenden Realität des Augenblicks.

Sie wusste, dass es unmöglich war, doch mit dem Staub, der sich von der Holzverkleidung löste, schwebte die Gewissheit herab, dass die Schritte eine Persönlichkeit hatten. Sie waren kraftvoll. Ungeduldig. Wütend. Bewegungen von jemandem, dem die totale Kon-